

**"Ein Zeichen der politischen Schwäche"**Die Presse/Österreich Morgen | Seite 2 | 6. März 2020
Auflage: 70.908 | Reichweite: 345.000

Uni St.Gallen

„Ein Zeichen der politischen Schwäche“

Interview. Italien-Experte Federico Luisetti kritisiert die Reaktion der Regierung in Rom auf die Coronavirus-Krise.

VON SUSANNA BASTAROLI

Die Presse: Schulen, Kindergärten und Unis sind wegen des Coronavirus für mindestens zwei Wochen in ganz Italien gesperrt, öffentliche Veranstaltungen werden abgesagt: Italien ist isoliert. Gehen diese Maßnahmen zu weit?

Federico Luisetti: Ich bin kein Virologe, ich kann die Lage nur von einem sozio-politischen Standpunkt aus beurteilen – und überlegen, welche Lehren man daraus ziehen kann. Italien ist wieder einmal zu einem Laboratorium in Europa geworden, wie bereits in den 1970ern zur Zeit des Terrorismus und in den 1990ern, in der Ära von Silvio Berlusconi. Jetzt ist es Epizentrum einer globalen Epidemie. Das Virus scheint in Italien auf fruchtbaren Boden gestoßen zu sein. Ausgebreitet hat sich der Erreger vor allem in der Po-Ebene, einer Region mit hoher Bevölkerungsdichte, Luftverschmutzung und einer Infrastruktur, die stark an der Krise leidet.

Rom reagiert also nicht angemessen?

Italien kippte von einem Extrem zum anderen: Auf die anfänglichen falschen Einschätzungen folgten Panikmache und radikale Sicherheitsmaßnahmen. So wurden zu Beginn Flüge aus China blockiert, um ein künstliches Sicherheitsgefühl zu vermitteln – und den Eindruck, die Gefahr komme von außen, die Italiener könnten sich davor schützen. Dann wurde Italien selbst zum Ursprungsland der Kontamination in Europa. Und musste plötzlich die Schuld bei sich selbst suchen.

Das Gerücht hält sich aber, illegale chinesische Arbeiter der Textilindustrie hätten das Virus in Norditalien verbreitet. (Mehr dazu in der „Presse am Sonntag“.)

Vor wenigen Tagen sagte Luca Zaia, Regionalpräsident von Venetien (Lega), er habe gesehen, wie Chinesen lebendige Mäuse verspeisten und daher verantwortlich seien für die Infizierung. Angesichts der schnellen Verbreitung wird es aber immer weniger glaubhaft, Chinesen oder anderen die Verantwortung in die Schuhe zu schieben – zumal es bisher keinerlei Hinweise gibt, wie das Virus wirklich Norditalien erreicht hat.

Ist die Abschottung nicht notwendig, um die Verbreitung zu bremsen? Italien hat die meisten Fälle in Europa, die Quarantäne wird auch von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) empfohlen.

Natürlich muss man den WHO-Empfehlungen folgen. Aber man muss unterscheiden zwischen rationalen Reaktionen, die notwendig sind – und der Gefahr, ein ganzes Land in einen medizinisch-militärischen Dauerausnahmestand zu versetzen. Durch unangekündigte Maßnahmen, die der Öffentlichkeit nicht erklärt werden, wird Panik erzeugt – wie bei der Entscheidung, ab Donnerstag für zwei Wochen alle Schulen zu schließen. Offiziell verkündet wurde dies erst Mittwochabend. Frankreich, zum Beispiel, reagiert ganz anders. Dort gibt es auch „rote Zonen“, die unter Quarantäne stehen. Aber es wurde nicht das ganze Land abgeriegelt.

ZUR PERSON

Federico Luisetti ist assoziierter Professor für Kultur und Gesellschaft Italiens an der Universität St. Gallen (Schweiz). 2014 bis 2017 hatte er den Lehrstuhl für Romanistik an der US-Universität von North Carolina, Chapel Hill, inne.

[Hannes Thalmann]

Was sagen die drakonischen Coronavirus-Maßnahmen über Italiens Politik aus?

Sie spiegeln ihre Schwäche wider. In Italien regiert eine brüchige Koalition (aus Linksdemokraten und Fünf-Sterne,

Anm.), der eine sehr starke Opposition aus rechtspopulistischen Kräften gegenübersteht. Es ist eine Art Wettbewerb entstanden, wer in dieser Situation resoluter auftritt. So stellt sich der Regionalpräsident der Lombardei mit Schutzmaske vor die Kameras, obwohl er gar nicht krank ist. Und verbreitet noch mehr Panik. Wir bräuchten eine Strategie mit temporären Maßnahmen, die der Bevölkerung erklärt und innerhalb von Europa koordiniert werden. Stattdessen haben wir eine Stop-and-go-Reaktionskette – die zwischen unangekündigten Schritten, Vorsicht und Angstmacherei pendelt.

Es wird derzeit oft der Schriftsteller Alessandro Manzoni (1785-1873) zitiert, der im Roman „I Promessi Sposi“ („Die Brautleute“) die Pest in Mailand von 1630/1631 beschrieb. Was kann man davon lernen?

Manzoni wirkt sehr aktuell. Auch er beschreibt die zwei Phasen der Reaktion auf die Seuche – die anfängliche Unterschätzung und dann die restriktiven Maßnahmen. Und man liest die Kritik deutlich heraus.